Sittlich oder unsittlich?

Autor(en): **Lumen, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **9 (1944)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-734210

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sittlich oder unsittlich?

In *Basel* lieferte ein Diskussionsabend über den Schwedenfilm *«Eva und die Gemeinde»* bemerkenswerte Beiträge zum Verständnis der Psyche des Kinopublikums, welchen man eine mehr als lokale Bedeutung zumessen muß, vorausgesetzt, daß man den Film überhaupt als ein wesentliches Instrument und Ausdrucksmittel der Gegenwartskultur betrachtet. Schon der ungewöhnlich starke Besuch dieser Versammlung von Kritikern, Fachleuten und Laien, mit deren Veranstaltung der rührige «Bon Film» demnach offenbar einem allgemeinen Bedürfnis entsprochen hat, mußte auffallen.

Deutlich zeichneten sich im Verlaufe der teils witzigen, teils hitzigen Debatte zwei einander schroff gegenüberstehende Lager der Votanten ab: einerseits bezichtigte man den Film amoralischer Tendenzen und klagte die Hersteller geradezu an, sie hätten an den Grundfesten der *Familie* und damit des Staates gerüttelt, andrerseits beanspruchte eine Gruppe jugendlicher Revolutionäre den Streifen als Manifest für die gesellschaftliche und rechtliche Stellung des *unehelichen Kindes*. Mit dieser Tendenz aber, warf ein radikaler Libertiner dazwischen, renne man hierzulande offene Türen ein; wenn der schwedische Reichstag erst vor kurzem die außereheliche Nachkommenschaft der «regulären« gleichgestellt habe — in der *Schweiz* sei dieses Vorurteil längst überwunden und kein Mensch denke bei uns mehr daran, Menschen mit einem Makel zu behaften, deren Geburt ohne amtliche «Beglaubigung» erfolgt sei . . . !

Dem objektiven Beobachter, welcher das erregte, aber auch anregende Für und Wider mit kühlem Kopf verfolgte, mußte vor allem die Beflissenheit auffallen, mit der hier in buntem Wechsel sittliche, religiöse, soziale und andere Maßstäbe angelegt wurden. Gänzlich vernachlässigt wurde der *künstlerische!* Indem man bei der Behandlung des Dikussionsthemas eine rein *filmische* Beurteilung und Bewertung unterließ, lenkte man von seiner Voraussetzung ab und mußte zu irreführenden Schlußfolgerungen gelangen. Die von allen Seiten aufgeworfene Frage, worauf der unbestreitbare Publikumserfolg dieses Films eigentlich zurückzuführen sei, konnte auf diesem Wege nicht befriedigend beantwortet werden. Nicht einmal von seinen Lobrednern! Weil auch sie ihre Zustimmung nicht mit spezifischen Qualitäten des Streifens zu begründen versuchten, sondern durch seine — *Interpretation.*

Aber die *Wirkung* jedes Kunstwerks — wenn man in diesem Zusammenhang den Film trotz seiner technischen Eigenart als ein solches gelten lassen will — kommt nicht durch Auslegung zustande, sondern *unmittelbar*. Ihre Ursache liegt im *Wesen* der Gattung Film und kann nur dort gefunden werden. Ueberblickt man die von den negativen Kritikern vorgebrachten Argumente, so ergibt sich, daß die meisten auf dramaturgische Gleichgewichtsstörungen im *Drehbuch* zurückzuführen sein dürften: auf eine gewisse Sorglosigkeit in der *Motivierung*, wobei der schwedische Manuskriptautor offenbar glaubte annehmen zu dürfen, der Zuschauer werde das zugrundeliegende Buch seiner Landsmännin *Esther Lindin* gelesen haben und das Fehlende selbst nachzutragen imstande sein. Daraus erklären sich auch auf der Hand liegende Widersprüche im Charakter der Hauptpersonen, die einander in gewissen Szenen den dramatischen Rang streitig machen — wie auch eine Ueberfülle der teils tragischen, teils komischen Momente, welche das immerhin ernstzunehmende *Dilemma der Illegitimität* streckenweise verdrängen. Jede Diskussion, die nicht an sich selbst Genüge findet, sondern die notwendige Aufklärung bezweckt, müßte auf diese Zusammenhänge hinweisen, statt sich auf das fernliegende Gebiet ethischer und philosophischer Spekulationen zu begeben. — Die ansehnliche Gruppe der «Ja-Sager», welche die Ehrlichkeit bei der Erörterung diffiziler Probleme in diesem Film, die Sauberkeit, mit der an sogenannte heikle Dinge kühn herangegangen wird, rühmten — verstummte, als ein sarkastischer Sophist die Lösung des Rätsels in der unverblümten Erotik (mit dem geblümten Pyjama des Lebemanns Albert als perversem Sinnbild) gefunden haben wollte, einer sinnlichen Atmosphäre, deren man sich nach einem berufenen Kenner dieser Materie — August *Strindberg* — bei den Schweden nicht vermutet hätte. Sie mußte verstummen, weil auch sie ihre Beweisführung nicht aus der Natur der Sache, aus der gegebenen Materie «Film», sondern aus unverbindlich allgemeinen Betrachtungen ableitete. Schon wer im Namen der Titelheldin Symbolisches wittert, diese *Eva* als Repräsentantin einer zugespitzten Feminität «auffaßt», schweift vom Thema ab. Denn das ganze Geheimnis des Erfolges dieses Films erschöpft sich in der unbekümmerten Vorurteilslosigkeit, mit der hier der *Griff ins volle Menschenleben* erfolgt, den man von den Produktionen anderer Länder seit Jahr und Tag vergeblich gefordert hat.

Durch die Verlogenheit und Sentimentalität der ewig gestrigen Liebesgeschichten und Eheaffären überfüttert, erweist sich der heutige Zuschauer dankbar zugänglich für die lang entbehrte Anregung seines Film-Appetits, den ihm die weder garnierte noch servierte *Wahrheit* bereitet. Die ungeschminkte *Dramatik des Alltags* interessiert ihn, weil er sie selbst täglich erlebt. Ihn verlangt — das zeigt instruktiv das Beispiel dieses Films — nicht so sehr nach unbedingter Aktualität, noch stört ihn die Fremdartigkeit oder Ueberalterung eines Fragenkomplexes, der für ihn längst gelöst ist — wenn ihn nur die Ehrlichkeit der Darstellung überzeugt! Die Zeit des Kinos als Narkotikum ist vorbei. Der Film als Bekenntnis zum Allzumenschlichen ist die Forderung des Tages. Nicht, weil sich die Heldin dieses Schwedenfilms über gesellschaftliche Gepflogenheiten und moralische Regeln hinwegsetzt, sympathisiert das Publikum vielfach mit ihr, sondern weil es jene billige Aesthetik der alles bereinigenden Schlußheirat, über die sich schon Goethe lustig machte, gründlich satt hat. Daß man in der Aussprache ethische Vorbehalte machte, den Vorwurf des Zynismus usw. erhob, beruht auf einem grundlegenden Mißverständnis. Dieses zu vermeiden, ist die nächste wichtige Aufgabe des modernen realistischen Filmregisseurs. Er muß den äußeren Einzelheiten durch ein übergeordnetes Prinzip inneren Sinn geben; er muß nicht nur das Spiel, sondern auch das Auditorium leiten, er muß die geistige Einstellung der Film-Gemeinde ebenso exakt regulieren, wie die optische des Films. Er muß, wo es nottut, *deutlich* werden und den letzten Rest an Unklarheit ausmerzen.

R. Lumen.

«Eva und die Gemeinde»
(Verleih Elitefilm)